

des Quadriviums oder von Physiologus-Illustrationen die Rede ist, bisweilen auch nur der Ritus der Messe oder die Lehre vom vierfachen Schriftsinn erläutert wird. Angesichts der buchstäblich bunten Fülle ist das detaillierte und präzise Register von besonderem Wert.

R. S.

Gerhard Weilandt, Das Huldigungsbild im Evangeliar Kaiser Ottos III. in seinem geschichtlichen Zusammenhang, Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 42 (1991) S. 535–548, 4 Abb., erläutert an dem prominenten Beispiel die Entstehungs- und Verbreitungsbedingungen ottonischer Buchkunst im Wechselspiel von Klöstern, Episkopat und Königshof.

R. S.

Gerhard Wolf, Salus Populi Romani. Die Geschichte römischer Kultbilder im Mittelalter, Weinheim 1990, VCH. Acta Humaniora, ISBN 3-527-17717-5, XIV und 469 S., 129 Abb., DM 168. – Heutzutage ist Rom wohl die Stadt mit den meisten Ikonen aus der Spätantike und dem Früh-MA. Ehedem muß es noch weitaus mehr Ikonen besessen haben, denn den Ordines des 12. Jh. zufolge gab es allein in den 18 Diakonien jeweils eine Marienikone. Die hier anzuzeigende kunsthistorische Diss. (Heidelberg 1989) beschreibt und analysiert die noch erhaltenen oder aus anderen Quellen erkennbaren Bildnisse und sucht ihren „Sitz im Leben“ zu ergründen. (Dem gleichen Ziel dienen mehrere Kapitel in dem Buch von Hans Belting, Bild und Kult. Eine Geschichte des Bildes vor dem Zeitalter der Kunst, München 1990, Beck Verlag, ISBN 3-406-34367-8, 700 S., DM 178.) – Im Zentrum stehen die beiden lange Zeit hindurch wichtigsten Ikonen: die des Salvator im Lateranpalast (Teil I, S. 29–87) und die der Maria in S. Maria Maggiore (Teil II, S. 89–208); diese wurde nach dem Ende der weltlichen Herrschaft des Papstes 1870 als Kontrapunkt gegen den neuen liberalen Staat als „Salus Populi Romani“ propagiert (daher der Titel). In einem dritten Teil (S. 209–243) werden ein interessanter Text von 1464 analysiert – vor allem hinsichtlich der Konkurrenz zwischen den beiden Marienikonen von S. Maria Maggiore und S. Maria in Aracoeli –, die Rolle von Marienikonen bei Pestumzügen im 14./15. Jh. knapp charakterisiert und zum Schluß die Bedeutung der Ikone von S. Maria Maggiore für die Jesuitenmission und im Rom der Gegenreformation beschrieben. Ein Anhang (S. 313–339) enthält die wichtigsten Quellen, von denen einige erstmals zur Interpretation der Ikonen herangezogen wurden. Das Buch ist äußerst kenntnisreich und sehr anregend geschrieben; man lese nur die Ausführungen über die Geschichte der Ikonen, über deren Anbringung und Bedeutung in „ihren“ Kirchen, über die „Veronica“, über die Gregorpestlegende oder über die Konkurrenzkämpfe zwischen den Promotoren der verschiedenen Marienikonen. Auch die Beweisführung zugunsten der eigenständigen Bildentwicklung in Rom – gegen die bislang (auch von Belting) postulierte Abhängigkeit Roms von Byzanz – überzeugt weitgehend. Deshalb sollten Historiker kleinere Schwächen (Kirchennamen, „Hochzeit zu Kanaan“, „Dekretalen“ des Gratian, Ausführungen zur römischen Kommune u. a.) nicht zu sehr gewichten. Eine große Schwäche allerdings hat das Buch (ebenso wie das von Belting); sie betrifft die Auswertung liturgischer Quellen hinsichtlich der Begegnung von Ikonen an bestimmten Marienfesten. Der – auch für W. – wichtigste Anlaß soll das Fest Mariä Himmelfahrt am 15. August gewesen sein. In der Tat wurde seit der Mitte des 15. Jh. berichtet, daß an diesem Tag die